

Gebet in einem weltlichen Leben. Madeleine Delbrêl
Hersg.: A. Schleinker, Gott einen Ort sichern, S. 50-55

Es ist wahr: Man kann heute nicht mehr beten »wie« früher, es sei denn, man wäre in einem Kloster oder in einer bestimmten außergewöhnlichen Lebenslage.

Doch folgt daraus keineswegs, dass man nicht mehr beten soll, nur anders wird man beten müssen, und dieses anders gilt es zu entdecken. (JC 199; GwL 52)

Unter den allgemeinen Bedingungen, die die heutige Zeit dem Gebet auferlegt, ist dies die fühlbarste, die auffälligste: dass Raum und Zeit knapp werden.

Viele unserer Zeitgenossen haben wenig Raum, und viele haben wenig freie Zeit.

Wenig Raum zu haben ist eine der unabänderlichen Folgen der Armut in den Industriegebieten.

Machen wir uns keine Illusionen: Sowohl die freiberufliche Arbeit als auch die Erwerbsarbeit verschlingen die Zeit. Bei der ersten ist es bloß so, dass wir gewisse Bedingungen noch selbst aussuchen können, bei der zweiten können wir keinerlei Wünsche mehr anmelden. Beides dezimiert das, was man Freizeit nennt, die Zeit, über die wir frei verfügen können.

Daraus lässt sich leicht ersehen, dass ein Christ, dessen Beruf es nicht erlaubt, eine »Zeit für Gott allein auszusparen«, sich zwangsläufig als unfähig zum Gebet betrachten müsste.

Aber: Gott hätte sich wohl nicht die Mühe gemacht, uns zu erschaffen, um dann zuzulassen, dass wir ihm gegenüber keine Luft mehr bekämen.

Unsere Zeit gewährt uns ganz bestimmte, von Gott gegebene Atemzüge: An uns ist es, sie zu entdecken und davon Gebrauch zu machen. (JC 204f.; GwL 60f.)

Unser ganzes Dasein ist dazu bestimmt zu lodern und zu wärmen. Überall, wo die Liebe Eingang findet, verwandelt sie unser Leben in Brennstoff.

Aber wenn Gott der brennende Dornbusch ist, der lodert, ohne sich zu verzehren, so sind wir jedenfalls schnell verzehrt, falls wir aufhören, den Glauben zu erbitten, für ihn bereit zu sein, ihn zu empfangen; kurz, wenn wir aufhören, aktiv mit dem Leben des lebendigen

Gottes in Verbindung zu bleiben. Der Glaube will unterhalten sein wie ein Feuer.

Dafür gibt es kein Buch mit »Kniffen« oder Rezepten. Das Leben jedes einzelnen Menschen zeigt durch seine Bedingungen, wo die persönlichen Möglichkeiten liegen, je nach Umständen und je nach Begabungen.

Aber die Leute vom Volk, vom christlichen Volk, wissen nicht immer, wann, wo und wie sie beten sollen.

Es gibt wohl überlieferte Formen persönlichen Betens, die manche übernehmen können, ohne damit ihr Leben zu verrenken, zu überziehen, zu überladen. Aber in einer Zeit, da die Existenzbedingungen sich immer schneller wandeln, muss jeder einzelne Mensch selber neue Formen des Betens finden.

In das beschäftigtste, umhergeworfenste Leben dringen aber doch, wie feiner Staub, leere Zeiteilchen ein. Sieht man sie – man sieht sie nicht immer –, so müsste man auf den Gedanken kommen, sie zusammenzulegen und dadurch ein Stück verwertbare Zeit zu gewinnen. Wenn wir behaupten, beten sei unmöglich, so müssen wir uns auf die Suche nach diesem Zeitstaub machen und ihn so, wie er ist, verwerten.

In weiten Gebieten der Welt kennen die Leute als Brennstoff nur Holz – und anderswo Holz und Kohle, aber es gibt auch Öl. Um eine Öl-Schicht zu erreichen, spielt die Ausdehnung keine Rolle. Man braucht nicht Tausende von Quadratkilometern auszubeuten, auch kein System unterirdischer Galerien anzulegen. Man bohrt senkrechte Schächte, deren Öffnung lächerlich eng ist, aber man dringt so tief hinunter wie nötig, um die Öl-Schicht zu erreichen.

Heutzutage ist in manchem städtischen Leben das Gebet nur durch Bohrungen möglich, wobei Intensität die Dauer ersetzt. Solch ein kräftiges, sichtloses Hinabtauchen strebt in der Tiefe zu Gott hin, in konzentrierten Akten des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Man sollte aber nicht vergessen, dass Bohrungen sich *nicht improvisieren* lassen.

Mit Klarsicht wird man überlegen müssen, ob fünf Minuten früher aufzustehen, um den Tag mit Gott zu beginnen – wie verblödet, schlaftrunken, denkfähig wir dann auch sein mögen –, unserer Gesundheit ernst-

lich schadet; ob es allen Ernstes eine Verletzung der Liebe ist, diese oder jene Person ein paar Augenblicke warten zu lassen. Ob diese dringende geistige Arbeit wirklich leidet, wenn wir ihr fünf Minuten entziehen, bevor wir uns dransetzen. Ob die Dringlichkeit des Besens oder der Waschmaschine ein paar Momente des Wartens verträgt, um sich ein Gebet zu gestatten; genau so wie sie es vertragen würde, wenn jemand uns rasch einen Satz sagen wollte oder auch mehrere; oder wenn das Telefon klingeln würde und so weiter. (JC 223f.; GwL 82f.)

Wie der elektrische Strom den Leitungen entlang läuft, so folgt dieses Beten den Abschnitten unseres Tages, belebt seine Handlungen, füllt seine Hohlräume aus. Es lebt da, wo wir sind, es ist in den Werkstätten, wo wir arbeiten, an dem Tisch, an dem wir schreiben, in unseren Häusern, auf unseren Straßen. Es hört mit uns zu, spricht mit uns, es schenkt, es tröstet, umsorgt und beruhigt. Es ist frei aus der Freiheit Gottes. (CE 30; FG 15f.)

O Gott, wenn du überall bist, wie kommt es dann, dass ich so oft woanders bin? (A 61; KM 70)

Wo immer wir uns aufhalten mögen, Gott ist dort. Der nötige Raum, um ihn zu finden, ist der unserer Liebe, die von Gott nicht getrennt sein, die ihm begegnen will...

Diese Sehnsucht macht das Gebet aus, und zwar gleichgültig wo. Jede Liebe trägt ihre Sehnsucht überall mit sich herum.

Gott genug lieben, um bei ihm sein zu wollen, das Verlangen dieser Liebe in sich tragen: Das verleiht die Kraft, das härteste, dichteste Leben zu durchbohren und betend zu dem hinzugelangen, den wir lieben. Ein paar Minuten solchen Gebets können uns Gott überantworten, restloser als viele vielleicht sehr gesammelte Stunden, denen diese bebende, wollende Sehnsucht nicht vorausging. (JC 206-208; GwL 63-65)

zusammen mit den Sakramenten, zusammen mit der Messe, soll das Gebet durch unser äußeres, sichtbares Tun hindurch die unsichtbaren, maßlosen Kräfte weiten, die der Heilige Geist von unserer Taufe her in uns in Bewegung setzen will.

Und das Gebet muss uns auch an eine Zeit festnageln, die ihm allein zur Verfügung steht, unnützlich verschwendete Zeit in den Augen eines Menschen, der nicht glaubt, »geopferte«, das heißt ungenützte für das Werk der Selbstwerdung des Menschen. Zeit, während der wir ausgelöscht sind. Ohne diese Zeit wäre das »Betet ohne Unterlass« des hl. Paulus nicht zu verwirklichen, oder – was noch schlimmer ist – wir meinten vielleicht, es wäre verwirklicht. (JC 159; FG 131f.)

Welches immer die menschliche Basis sein mag, von der das Gebet ausgeht, immer wird es sich der großen geheimnisvollen Kräfte bedienen müssen, die Gott in sich selber erreichen: des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe.

Von wo immer aus wir unseren Einstieg ins Gebet nehmen mögen – Rosenkranz, Stundengebet, Nachdenken über irgendein Buch, über irgendeine unserer Handlungen oder Begegnungen – von dem Augenblick an, da wir Kurs auf Gott nehmen, stehen die großen übernatürlichen Kräfte zu unserer Verfügung, und sobald wir uns in Wahrheit Gott zuwenden, sind sie uns unentbehrlich.

Wirklich zu beten ist etwas anderes, als sich über einem Buch auszuruhen oder vage an Gott zu denken. Beten ist eine gewaltige, mühsame Arbeit, die uns total in Beschlag nimmt.

Für Gott vollkommen präsent zu sein, restlos für ihn empfänglich: Das hat mit Ausruhen nichts zu tun.

Mit unserem ganzen Sein all das zu erbitten, was wir brauchen, für uns selbst, für die Kirche und die gesamte Welt: Das verlangt die totale Abkehr von unserem eingefleischten Stolz und angeborenen Egoismus – und das ist sicher kein Müßiggang. Ob es uns wohl gelingt, beim Beten sozusagen mit voller Lunge zu atmen – oder ob wir manchmal vielleicht nicht eher nur mit halber Lunge atmen oder gar nur mit einem Viertel, weil wir erschöpft sind von zu viel Arbeit oder weil wir verweichlicht sind durch Nicht-Arbeit? (JC 158; FG 131)

Romano Guardini:

Das Gebets-Ich fortschreitend ausweiten

1 **Die ÜBUNG** wird etwa damit anfangen, daß der Einzelne sich mit den Anwesenden in lebendige Gemeinschaft setzt. Er weitet Ichbewußtsein und Selbstinteresse auf „alle Umstehenden“ aus. Dabei gilt es, aristokratische Scheu vor der Menge, zu große Empfindlichkeit, stumpfen Sinn, geistige Trägheit zu überwinden. Das „Wir“ muß lebendig verwirklicht werden: Ich und die hier rechts und links; der alte Mann vor mir, die Frau mit dem sorgenvollen Gesicht dort; jene gleichgültig Dastehenden usw. Also ins Einzelne eingehen, damit die Widerstände wirklich überwunden werden, und das „Wir“ konkreten Inhalt bekommt. Anders kommen wir aus der individualistischen Haltung nicht heraus. Dann geht er (Anm. der Sinn des Einzelnen) auf die ganze Gemeinde über: Alle Kranken; alle, die verhindert sind, zu kommen; die nicht kommen wollen; die besonderen Verhältnisse und Mißstände; Nöte und Aufgaben.... Er schließt die Gemeinden zusammen zum Bistum, und vereinigt sich mit dem Bischof als dessen Oberhaupt. Darüber hinaus greift die Vorstellung vom „Abendland“ (die politischen Ereignisse geben ihr einen starken Inhalt). Endlich gelangt die Übung zur weltumspannenden Kirche. Das Kirchenbewußtsein muß sorgsam entfaltet werden. Der Betende denkt an die verschiedenen Länder, Erdteile und Kulturkreise, und wie sie sich in der Kirche zusammenschließen. Er denkt, welche Völker ihr noch fremd gegenüberstehen, und stellt sich zu ihnen. Er durchgeht im Geiste die große Zahl derer, die gleiches Schicksal bindet: Die Armen,

Kranken, die Ratlosen, die Suchenden und Ringenden, die Sterbenden.... *Erinnert sich der verschiedenen Stände in der Kirche: Laien, Priester, Bischöfe, Papst und verbindet sich mit ihnen. Bedenkt die Aufgaben der Kirche in der Verkündigung des Wortes Gottes, in den Wirren der Welthändel, der Arbeit für Wohlfahrt, Caritas und geistiges Leben; nimmt irgendeine gerade dringliche Schwierigkeit der Kirche heraus, eine Aufgabe, einen Mißstand, einen Fehler, ein Ärgernis, ein Versagen, und trägt sie vor Gott. Endlich wird er auch die Kirche auf Erden einbauen in die allumfassende Eine. Wird an jene denken, die noch im Läuterungszustand sind und für sie eintreten; sich zum unendlichen Lichtreich der Verklärten erheben, und mit ihm das ewige „Heilig, Heilig, Heilig“ sprechen.*